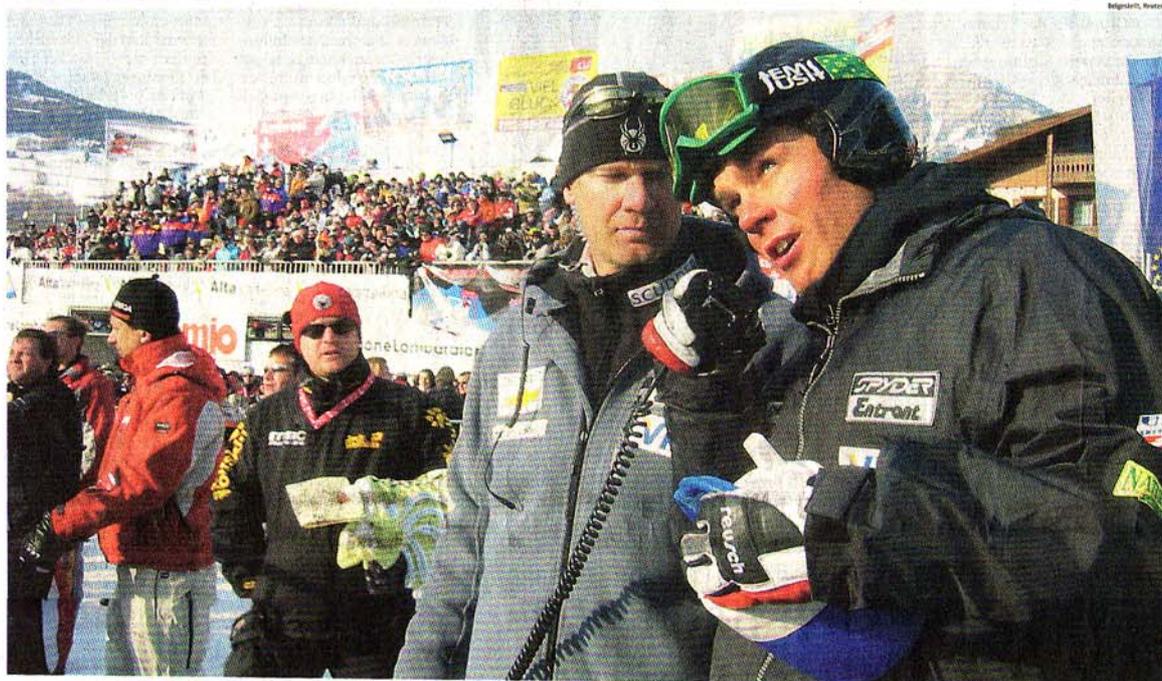


Legionäre hinter den

PRESSESPRECHER



Ich muss überzeugt von dem Produkt oder dem Sportler sein. Werbeflächen zu verkaufen überzeugt mich nicht mehr.

Marc Habermann (links neben **Steve Nyman**) bietet den US-amerikanischen Skifahrern einen Rundumservice: Medienbetreuung, Pressesprecher, Coaching

Sportlich gesehen ist der österreichische Blick in den olympischen Medaillenspiegel eine Wonne. Dass die Österreicher aber auch im Hintergrund und Ausland gefragt sind, ist wenig bekannt.

„Es gibt sicherlich einfachere Sportler als Bode Miller“, sagt Marc Habermann gelassen und blickt auf den Hang. In seiner Sonnenbrille spiegelt sich skifreundliches Kaiserwetter. Habermann ist Pressesprecher, Medienbetreuer und Mentalcoach des US-Skiteams – und damit unter anderem Schaltstelle zwischen dem Ski-Popstar Bode Miller und der Öffentlichkeit.

In den eineinhalb Jahren, in denen er diese Position bisher bekleidet, ist Miller immer mehr zum Enfant terrible des Weltcups und Habermann immer mehr zum Krisenmanager geworden. Der 38-jährige Badner erklärt den Medien, warum Bode wann wie gemeint und gesagt hat, wieso er da und nicht dort ist und ob der Ausnahme-Athlet denn eh früh genug und alleine ins Bett gegangen wäre.

Während Bode Miller in den vergangenen Jahren vom philosophischen Denker zum Aufreger mit Diva-Flair wurde, hat Habermann seit November 2004 seine Position im US-Skiteam verbreitert. Habermann: „Man hat mich ursprünglich angerufen, weil der Verband gesehen hat, dass er jemanden für die Presarbeit in Europa braucht. Also habe ich im ersten Jahr die gesamte Presarbeit für das Herren-Team gemacht. Und da Bode Weltcup-Sieger und Doppelweltmeister war,

war der Andrang enorm.“ Habermanns Referenzen waren ausgezeichnet: Fünf Jahre für die grössten Vermarkter im Ski-Weltcup tätig, dann Sportler wie Tennis-Ass Barbara Schett und Olympia-Sieger Christoph Sieber und Kate Allen gemanagt.

Habermann nimmt die Sonnenbrille ab, um zu betonen: „Aber seit dieser Saison mache ich auch das Coaching mit dem Team. Dazu gehören Einzelgespräche, Gruppendynamik-Übungen und Mediensschulung.“ Dieser Bereich mache rund 40 Prozent aus, der Grossteil der Arbeit sei noch immer die Medienarbeit.

Coach statt Verkäufer

Man merkt, dass Habermann auf die Ausbildung zum Coach und Lebensberater, die er in den vergangenen drei Jahren absolviert hat, recht stolz ist: „Das war eine neue Stufe für mich. Der blosse Verkauf ist mir zu wenig geworden.“ Das Spannende am Coaching sei die Arbeit mit dem Menschen, die Möglichkeit, etwas zu bewegen. „Eigentlich ist Verkauf und Marketing inhaltsleer. Daher habe ich die Entscheidung gegen das Geld und für den Mensch getroffen.“

Trotzdem könne er sich vorstellen, künftig beides zu machen: „Ich muss überzeugt von dem Produkt oder dem Sportler sein. Werbeflächen zu verkaufen, überzeugt mich nicht

mehr.“ Da müsse einfach mehr dahinter sein.

General Manager

Habermann spricht in perfektem, wenn auch schon leicht amerikanisch gefärbtem Englisch etwas in das Funkgerät an seiner Brust. Es gibt eine Verzögerung. Ohne jegliche Mimik oder Unruhe wendet sich der grosse, schlanke Habermann wieder ab und sagt: „Das Gesamte ist interessant. Ich kann von klassischer PR, Medienberatung, Sportsponsoring, Athleten- und Eventmanagement bis zu Lebensberatung und Coaching alles anbieten.“ Gibt es denn Jobs, die das alles vereinen? „Ja, bei kleinen Skiverbänden etwa. Athleten-Management, also junge Athleten in Medien und Marketing zu schulen,

quasi General Manager, das wäre reizvoll.“ Aktuell steht Habermann vor der Entscheidung, das norwegische Skitalent Aksel Lund Svindal auf diese Art rundum zu betreuen. Ob er denn nicht für den österreichischen Verband arbeiten wolle? „Das würde ich nicht annehmen. Der ÖSV ist mir zu ... professionell, zu erfolgsorientiert“, sagt er. Und statt der Wortes „ernst“ und „unlustig“ entkommt ihm ein Schmunzeln. Eher könne er sich vorstellen, Coaching- und Lebensberatungs-Seminare anzubieten.

Marketing-Fachmann

Das im Weltcup übliche Umherreisen ist Habermann schon seit früher Kindheit gewohnt. Nachdem er 1968 in Baden geboren wurde, ist die

Familie bald nach Kitzbühel übersiedelt, wo der Vater Casino-Direktor ist. Nach seinem Sportwissenschaftlichen- und Management-Studium kam Habermann ins Marketing, wo er für fünf Jahre den Snowboard- und Skiweltcup betreute. 1999 gründete er gemeinsam mit Dietmar Kopf die MD Sportmedia GmbH, die er 2001 wegen eines guten Angebotes an den Branchenriesen Octagon, die zweitgrösste Sportagentur der Welt, verkaufte. 2002 folgte der Start in die Coaching-Ausbildung.

Frage des Angebots

Habermann unterrichtet heute auch an der Fachhochschule Kufstein Sportmarketing, was er als Ausgleich besonders schätzt. „Wie lange ich beim US-Team bleibe, hängt vom Erfolg der Sportler ab. Denn wenn es keine Stars gibt, braucht man auch keinen Medienbetreuer“, sagt er mit dem Blick Richtung Hang, auf dem ironischerweise gerade Bode Miller ausgediehen ist.

Anfänglich sei sein US-Engagement ja nur für eine Saison geplant gewesen, jetzt ist schon eine zweite daraus geworden. Habermann wendet sich ab und sagt selbstsicher lächelnd: „Ob es eine weitere gibt, hängt auch davon ab, ob das Angebot stimmt.“

AXEL HALBHUBER
a.halbhuber@wirtschaftsblatt.at



Bode Miller wurde zu Habermanns Sorgenkind

fünf Ringen

CHEFTRAINER



Lange war **Burkhard Schaffer** ÖSV-Trainer, jetzt will er die kanadischen Fahrer zum Sieg führen

Ganz normale Tage für den Cheftrainer

Zehn Jahre beim ÖSV und 2001 der Wechsel zu den Kanadiern – wie fühlt es sich an, wenn die Österreicher so viele Erfolge einfahren, sein Team aber leer ausgeht?

„Ich wusste ja, dass da ein Haufen Arbeit auf mich zukommt und nicht von Anfang an Erfolge da sein werden“, sagt Burkhard Schaffer, Cheftrainer* des kanadischen Herren-Ski-teams, gelassen.

Dabei sein ist alles

Keine Medaille in Turin für seine Schützlinge – Schaffer nimmt's gefasst, schliesslich sind die Olympischen Spiele für ihn nur einer von vielen Zwischenstopps in der Saison. Dazu kommt, dass die kanadische Mannschaft sehr jung ist und die meisten Fahrer zum ersten Mal bei Olympia dabei sind. „Die Spiele sind Ende Februar vorbei und dann kommen weitere Rennen. Stück für Stück versuche ich meine

Mannschaft aufzubauen“, sagt Schaffer.

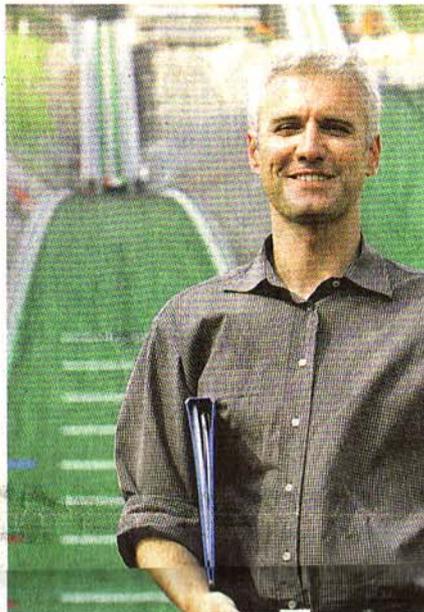
Durststrecken gehören für den Cheftrainer zu einer Spitzensportler-Karriere einfach dazu: „In Turin ist nicht viel zu holen, trotzdem ist es eine wichtige Erfahrung für mein Team. Bei den kommenden Spielen sind unsere Medaillen-Chancen grösser.“ Mit den Pistenverhältnissen ist Schaffer sehr zufrieden, ansonsten sei manches nicht so, wie es ein soll. „Doch dies ist keine Entschuldigung dafür, dass man seine Leistung nicht bringen kann“, sagt Schaffer.

Für die Betreuer stellen die Spiele eine Herausforderung dar: Logistische Hürden wie Fahrgenehmigungen und so mancher bürokratische Aufwand lassen die Personen im Hintergrund ins Schwitzen kommen. Die Läufer sollen davon nichts spüren, für sie sollen es „normale 14 Tage“ sein, sagt Schaffer. (tom)

„Ich wusste, dass am Anfang keine Erfolge da sein werden“

Burkhard Schaffer
Cheftrainer

VENUE-MANAGER



Paul Freudenprung zieht es nicht nach Vancouver zu den nächsten Spielen, er will in Europa bleiben

Venue-Manager hofft auf olympische Momente

Österreicher mischen auch im Organisationskomitee der Olympischen Spiele kräftig mit: Paul Freudenprung, der Gesamtverantwortliche für das Skisprungsstadion, ist in Sachen Olympia ein alter Hase. Die Turiner Spiele sind die dritten, für dessen Erfolg er mitverantwortlich ist. Begonnen hat alles in Australien, als Freudenprung seine Frau kennen lernte, die bereits für Olympia in Sydney arbeitete. Danach kam Salt Lake City und schliesslich Turin.

FBI-Chef als Gast

Was reizt den 34-jährigen Wiener an seiner Tätigkeit als „Venue-Manager“: „Es ist die Internationalität. Ich habe ständig mit vielen verschiedenen Leuten zu tun, von Ehrengästen wie dem FBI-Chef bis hin zu Journalisten. Es ist die Abwechslung, die mir Spass macht.“ Als Gesamtverantwortlicher

laufen bei Freudenprung alle Fäden in puncto Skisprungsstadion zusammen, von der Müllabfuhr über die Sponsorenbetreuung bis hin zur Sicherheit. Schlafen Sie

„Bin von der Müllabfuhr bis zur Sicherheit für alles verantwortlich“

Paul Freudenprung
Venue-Manager

noch? „Derzeit eher wenig.“ Damit die zwei Wochen in Turin zu einem Erfolg werden, braucht es laut Freudenprung vor allem: Olympische Momente – wie den, als Hermann Maier 1998 in Nagano stürzte, wieder aufstand und drei Tage später Gold im Super-G holte; Zuschauer, die die Emotionen der Athleten mitbekommen – und gutes Wetter.

Und nach Turin dann die nächste Olympiade in Vancouver? „Nein, Kanada ist kein Thema. Ich war jetzt acht Jahre unterwegs, meine Frau und ich denken langsam ans Sesshaftwerden in Europa.“ Er lacht. „Aber eine Sportgrossveranstaltung soll es schon noch sein.“ (tom)

DOPING-ANALYST



Günter Gmeiner ist stolz, dass vier Mitarbeiter vom Dopingkontrolllabor aus Seibersdorf in Turin mithelfen

Doping-Analyst bringt die Wahrheit ans Licht

Doping ist derzeit in Turin aktueller denn je. Auch hinter den Kulissen mischen Österreicher kräftig mit: „Wir haben die Ehre, als grösstes ausländisches Team bei der Doping-Analytik mitzuhelfen“, sagt Günter Gmeiner, Chefanalyst im Dopingkontrolllabor des Austrian Research Centers Seibersdorf.

Laut Gmeiner ist es nicht ungewöhnlich, dass bei derartigen Grossveranstaltungen auch ausländische Experten angefordert werden. Heimische Chemiker reichen für derartige Massen an Proben nicht aus. Und schliesslich kennt man sich untereinander, gibt es weltweit doch nur 30 Kontrolllabors.

Spezielle Kamera

Das Labor in Seibersdorf – obwohl erst 2002 gegründet – brachte es schon zu beachtlichem Ruhm. Waren es doch die Forscher in Seibersdorf, die Kamera- und

Softwaresystem zur „EPO-Analyse“ entwickelt haben, einer mehrstufigen Spezialanalyse für eine bestimmte Dopingsubstanz. Genauer gesagt wurde eine Kamera

„Auch wir erfahren das Ergebnis meist erst aus der Zeitung“

Günter Gmeiner
Doping-Analyst

entwickelt, die lichtempfindliche Daten erheben kann. Das System ist ein Renner und wurde als Prototyp bereits bei den Spielen in Athen eingesetzt. Zwei Geräte kommen in Turin zum Einsatz und werden von Österreichern bedient.

Vorteile entstehen den österreichischen Athleten durch die heimischen Doping-Experten keine: „Die Proben kommen codiert ins Labor. Wir kennen nur die Sportart, jedoch nicht, wer die Probe abgegeben hat“, sagt Gmeiner.

Auch den Zeitpunkt, ab wann eine positive Probe das Labor verlässt, kennen die Chemiker nicht: „Meistens erfahren wir das Ergebnis aus der Zeitung“, sagt Gmeiner. (tom)